

Japan

# Geschenk an die Welt

Die Japaner setzen voll auf die Atomenergie. Militärische Hintergedanken bestreiten sie entschieden.

**D**en Atommanager Sho Nasu, Präsident der mächtigen Tokyo Electric Power Company (Tepco), packte die Rührung. „Ich bin so glücklich“, sprach er im Kollegenkreis, „daß mir zum Weinen zumute ist.“

Auslöser des Freudenausbruchs war eine Entschließung der Stadtverordneten von Futaba. Die Kleinstadt am Pazifik nördlich von Tokio ist Standort von sechs Atomreaktoren mit einer Gesamtleistung von 4,7 Millionen Kilowatt, die von Tepco betrieben werden. Die Stadtverordnung bat nun den Tokioter Stromgiganten, möglichst bald weitere Atommeiler in Futaba zu bauen.

Nicht, daß es in Futaba von Atomfreaks nur so wimmelte. Doch Meiler spülen Geld in die Gemeindekasse – Atomstandorte werden von der Zentralregierung in Tokio alimentiert.

Vor gut zwei Monaten hatte Tepco Erfolg gehabt bei der Suche nach einem Standort für Reaktoren. Die Atomma-

nager machten das Fischerdorf Higashidori im Norden der Insel Honshu als idealen KKW-Platz aus. Doch sowohl Gemeindevertretung wie Fischereigenossenschaft widersetzten sich zunächst dem Plan.

Dann unterbreitete Tepco ein Angebot, dem das Dorf nicht widerstehen konnte:

Der Gemeinde zahlt die Atomgesellschaft insgesamt 22,8 Milliarden Yen (294,1 Millionen Mark) bis fünf Jahre nach Inbetriebnahme des geplanten KKW: Die Fischerkooperativen werden für ihre verlorengehenden Fanggründe vor der Küste mit 13 Milliarden Yen (167,7 Millionen Mark) abgefunden; überdies verpflichtet Tepco sich, eine Fünf-Milliarden-Yen-Stiftung zur Förderung der Interessen der Fischereindustrie in Higashidori einzurichten.

So sicherte sich Tepco Ende August den neuen Standort – nach 27 Jahren Verhandlungen. Allerdings wurden die Erwartungen der Tokioter Atomplaner nicht ganz erfüllt: Statt der ursprünglich geplanten zehn Reaktoren werden nur vier in Higashidori gebaut.

„Wir hoffen, daß Higashidori ein wichtiges Zeichen setzt“, meint ein Direktor der Betreiberfirma, „denn ohne weitere Atomkraftwerke können wir nicht genügend Strom erzeugen.“

Nippon, die zweitgrößte Industriemacht der Welt, aber ohne nennenswerte natürliche Ressourcen, stemmt sich

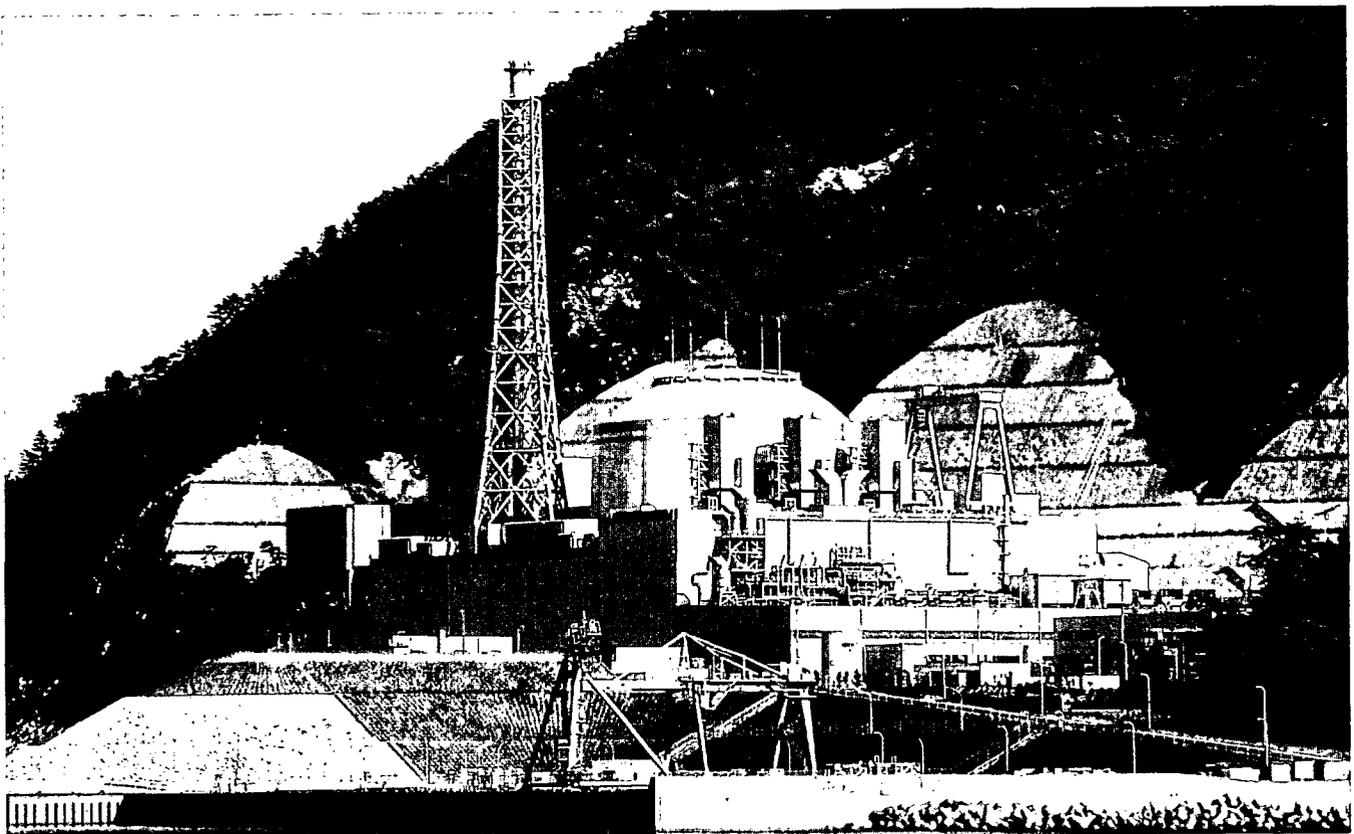
bewußt gegen den weltweiten Trend – und setzt voll auf das Atom. Derzeit sind im ostasiatischen Inselreich 42 Kernkraftwerke in Betrieb, die 27,6 Prozent des Gesamtbedarfs an Strom decken.

Zwar sind nach jüngsten Umfragen fast 80 Prozent der Japaner von der Notwendigkeit der Atomkraft für ihr Land überzeugt. Doch dieser Zustimmung haftet etwas Fatalistisches an: 62 Prozent der Bevölkerung halten die Kernkraftwerke für nicht sicher – die ständige Erdbebengefahr, in Japan größer als in irgendeinem anderen Land, ist dabei nur ein Faktor.

Wenngleich Japan bislang von schweren Störfällen verschont blieb, wächst das Risiko mit jedem neuen Meiler überproportional. Denn weil es nicht genügend neue Standorte gibt, werden die Reaktoren dicht nebeneinander in sogenannten Energieparks gebaut.

Entlang der Küste der Wakasa-Bucht etwa, rund 160 Kilometer westlich von Tokio, stehen an einem Straßenabschnitt von knapp 60 Kilometern 15 Kernkraftwerke, darunter auch der Schnelle Brüter Monju.

„Japan ist das einzige Land der Welt, das einen Schnellen Brüter betreibt“, betont Jinzaburo Takagi, Direktor des Bürgerzentrums für Atominformation in Tokio, „und es ist das einzige Land, das seine Atompolitik



**Schneller Brüter Monju: Auf dem Weg zur nächsten Atommacht?**

auch nach Tschernobyl nicht geändert hat.“ Takatoshi Hosoya vom Energierat des Handelsministeriums Miti widerspricht dem entschieden. „Andere Länder sind uns in der Entwicklung voraus. Deshalb ist es fragwürdig zu sagen, Japan führe die Meute an bei der Entwicklung des Schnellen Brüters.“

Tatsächlich aber prescht einzig und allein Japan vor. Deutschlands Forschungsminister beschloß das Ende des Brüter-Prototyps in Kalkar; Großbritannien verkündete jetzt den Ausstieg aus einem ähnlichen Programm. Frankreichs Schneller Brüter „Superphénix“ ging zwar 1985 in Betrieb, lief aber seither nur wenige Wochen lang mit voller Kraft. Das Natrium-Kühlsystem, auf das auch die Japaner setzen, erwies sich als zu riskant.

Lediglich die USA und die Sowjetunion bedienen sich bisher jahrzehntelang der Schnellen-Brüter-Technologie – allerdings ausschließlich zu militärischen Zwecken. Die Japaner beteuern jedoch, nur ein Ziel anzustreben: Sie wollen bis 2010 bei ihrer Energieversorgung weitgehend autark sein. Um also in einem ersten Schritt unabhängig zu werden von Ölimporten, setzt Tokios Regierung auf Atomkraft. Um in einem zweiten Schritt auch unabhängig zu werden von Uranimporten, setzt Tokio auf den Schnellen Brüter. Der produziert, mit Plutonium gespeist, seinen eigenen Energienschub.

Noch geht die Gleichung nicht auf: Die erste japanische Wiederaufarbeitungsanlage ist noch nicht betriebsbereit – Bürgerproteste haben ihre Fertigstellung um mehr als zehn Jahre verzögert.

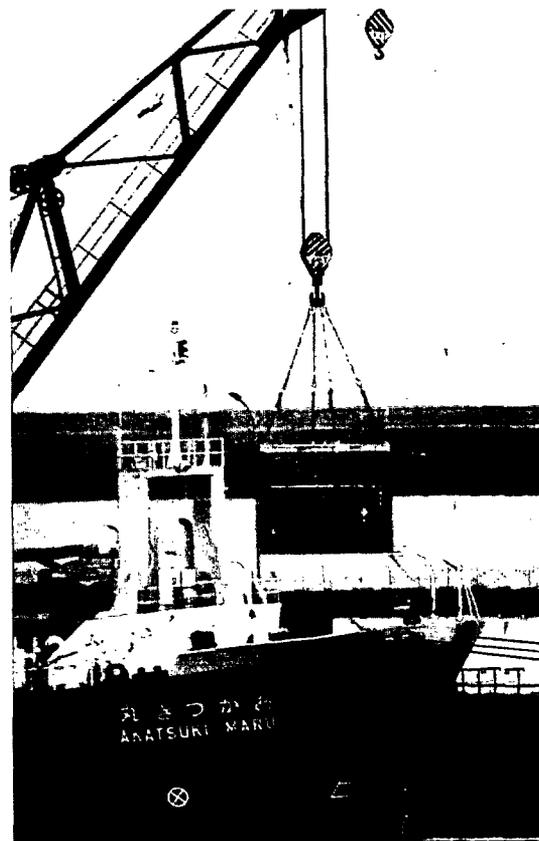
Deshalb hat Japan seit Anfang der achtziger Jahre seinen Atom Müll zur Wiederaufbereitung nach Großbritannien und Frankreich geschickt – und zahlt dafür vier Milliarden Dollar.

Die ersten 1,7 Tonnen des in Frankreich gewonnenen Plutoniums sollen zum Jahresende an Bord des Frachters „Akatsuki Maru“ in Nippon eintreffen. Dieser Horrortransport stieß auf weltweiten Protest, brachte Japan Negativschlagzeilen ein und weckte den Argwohn seiner Nachbarn: Nicht nur der risikoreiche Seeweg rund um den Erdball (SPIEGEL 42/1992) ist „einfach unverantwortlich“, wie die Tageszeitung *Asahi Shimbun* anmerkte; Plutonium ist vor allem der Stoff, aus dem die Bomben sind.

„Auch wenn Japan versprochen hat, sein Nuklearprogramm ausschließlich für friedliche Zwecke zu nutzen“, sagt Paul Leventhal vom Nuclear Control Institute in Washington, „empfinden dies weder Nord- noch Südkorea als Garantie.“

Das Signal jedenfalls läßt sich kaum mißverstehen: In knapp einem Jahr könnte Japan zur Atommacht aufsteigen. Als „Hauptdarsteller im heraufziehenden Plutoniumdrama“, fürchtet Leventhal, „wäre Japan ein gefährlicher Präzedenzfall für andere asiatische Industrieländer.“

Verblüfft geben sich Japans Atomlobbyisten wegen der weltweiten Proteste gegen ihre nuklearen Visionen. Auf den Plutoniumtransport „erwarten wir wegen der heiklen Fracht zwar Reaktionen“, räumt Toichi Sakata vom Wissenschaftsministerium in Tokio ein, „aber nicht so heftig.“



Plutonium-Frachter „Akatsuki Maru“ Argwohn der Nachbarn

ge.“ Kaum ein Land rund um den Pazifik, das nicht in Tokio gegen die Teufelsfracht protestiert hätte.

30 Tonnen Plutonium will Japan bis 2010 aus England und Frankreich importieren. Mit dem Material, das in der Rokkashomura-Anlage gewonnen werden soll, ergibt das 85 Tonnen. In allen Atomwaffen, über die die USA verfügen, stecken etwa 100 Tonnen Plutonium – Japan, die nächste Supermacht?

Das Miti nennt solche Spekulationen „Unsinn“. Japan werde nie militärischen Nutzen aus der Atomkraft schöpfen, schon wegen der Erinnerung an die Kriegskatastrophe von Hiroshima. Jedoch gehe es darum, Nippons „Wirtschaftskraft zu erhalten und die Technik zu fördern“, so Hiroto Ishida, Chef des Büros für Atomenergie im Wissenschaftsministerium.

Im kommenden Frühjahr soll Monju den Betrieb aufnehmen. Bislang hat die Anlage 600 Milliarden Yen (7,74 Milliarden Mark) gekostet. Weitere Schnelle Brüter sollen mit Vorrang entwickelt und gebaut werden. Das könnte allen zugute kommen, meint Saburo Kikuchi, Planungschef der regierungseigenen Kraftwerk- und Nuklearenergie-Entwicklungsgesellschaft.

„Wenn wir den Schnellen Brüter zur Reife bringen“, so Kikuchi, „wird das Japans Geschenk an die Welt und ein Beitrag für die Menschheit sein.“

